

Blätter für Literatur und bildende Kunst,
herausgegeben von Th. Hell.

68. Sonnabend, am 26. August 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Robespierre. Mit Beziehung auf die neueste Zeit, dargestellt von einem Wahrheitsfreunde. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1837. 212 S.

Das Andenken eines Mannes, welcher vor mehr als 40 Jahren fluchbeladen unter dem Messer der Guillotine endigte, ist durch die neuesten Zeitereignisse vielfältig wieder aufgefrischt worden; mehr als ein Schriftsteller hat die bereits geschlossenen Akten aufs Neue geöffnet, um den Rechtshandel Robespierres gleichsam zu revidiren und seine Blutschuld zu mindern. In der That liegt in seinem Charakter eine Art von psychologischem Räthsel vor. Nach allen Zeugnissen war Robespierre von Natur mild, weich, schwärmerisch und liebte seine Geschwister mit der innigsten Zärtlichkeit. Zum Manne gereift, stand er in seiner Vaterstadt Arras in allgemeiner Achtung, besaß das unbedingte Vertrauen seiner Mitbürger und zeigte einst eine tiefe Betrübniß, da er als Richter dem gesetzlichen Todesurtheile eines überwiesenen Mörders seine Beistimmung geben sollte. Auch beim Beginn seiner politischen Thätigkeit trat er noch als ein entschiedener Gegner der Todesstrafe auf, und ward dennoch kurz darauf ein herzloser Bürger und Blutmensch. Der ungenannte „Wahrheitsfreund“ sucht nun in vorliegender Biographie diese Widersprüche zu entwirren. Den größern Theil derselben nimmt die Erzählung der Lebensverhältnisse Robespierre's und der damaligen Zeitumstände ein, wo wir nichts Neues gefunden noch in der Auffassung des Ganzen etwas Eigenthümliches bemerkt haben. Treffend und scharfsinnig dagegen erklärt der Verfasser, unseres Bedünkens, die spätere Umwandlung Robespierre's. Er war, nach seiner Ansicht, eigentlich nur ein mittelmäßiger Kopf, geeignet einem engern Wirkungskreise zu genügen, für eine höhere politische Stellung aber zu schwach. Dabei lebte er einseitig in den, aus der Schule beibehaltenen Ideen der alten Republiken von Rom, Athen und Sparta fort und in den neuen Phantasien Rousseaus. Durch die Revolution ward Robespierre zum Fanatiker, glaubte aus den Franzosen Spartaner machen zu können, hielt sich, allmählig vom Ehrgeiz und der Eitelkeit erfaßt, für den Mann der Zeit, meinte das Glück des Vaterlandes im Großen und Ganzen begründen zu müssen, wobei

die Individuen nicht in Anschlag kämen, und betrat daher jenen blutigen Pfad, auf welchem ihn dann Furcht für die eigene Sicherheit immer vorwärts trieb; nicht aus tigerartiger Lust vergoß er also Menschenblut, sondern aus Verblendung, und in dieser Beziehung möchte er allerdings etwas minder verabscheuungswürdig erscheinen. Diese Erklärung des innern Menschen ist anschaulich, naturgemäß und dürfte wohl die Billigung der meisten Leser dieses unterhaltenden Buches gewinnen.

Historische Darstellung der Alleinregierung Josephs des Zweiten, insbesondere der politisch-kirchlich-moralischen Reaktion gegen den Geist seiner Anstalten in- und außerhalb der österreichischen Erbländer. Aus dem größern Geschichtswerke „über das Leben und die Regierung Kaiser Josephs des Zweiten“, von Dr. A. J. Großhoffinger. Stuttgart und Leipzig, Druck und Verlag von E. F. Neiger und Comp. 1837. 644 S.

Der ausführliche Titel zeigt an, in welchem Sinne diese höchst lesenswerthe Monographie aufgefaßt sey; nicht bloß eine Kriegsgeschichte, nicht eine trockne statistische Angabe der Zu- oder Abnahme der innern materiellen Interessen eines großen Reichs wird hier aufgeführt, sondern es ist die lebensvolle Schilderung eines Fürsten, der von edlem Eifer für das geistige und bürgerliche Wohl der ihm anvertrauten Millionen von Unterthanen erglüht; welcher muthig gegen Vorurtheile, veraltetes Herkommen und kleinliche Selbstsucht ankämpft; der eine neue, bessere Zeit über seine, von der Natur so gesegneten Staaten heraufführen will und sich hierbei den einzigen Friedrich H. von Preußen zum Musterbilde setzt — und doch, nach ernstlichem, angestrenghem Ringen, bei einem lautern und reinen Willen, die meisten seiner Entwürfe an der eignen Raschheit und Ungeduld scheitern sieht und das Leben mit dem bittern Gefühle eines verfehlten Strebens verläßt. Anziehend und rührend zugleich ist die Schilderung eines solchen Fürstenlebens, und der Verfasser hat es verstanden, alle Beziehungen desselben zu veranschaulichen.

Es würde uns weit über die Grenzen dieses Blattes hinausführen, wollten wir das Gelungene, Wissenswerthe

und Vortreffliche dieses Werks alles auch nur andeuten; wir müssen uns daher begnügen, bloß die Hauptmomente zu bezeichnen, welche in der Regierung Josephs II. besonders wichtig und folgerichtig sind. Dahin rechnen wir zuerst die äußerst schwierigen Verhältnisse, in welche er mit dem Papste Pius VI. über die kirchlichen Angelegenheiten gerieth; ferner die Reaktionen, die er von der Geistlichkeit, den Völkern einzelner Provinzen, von dem Adel und den Beamten erfuhr; die Empörungen, welche in Ungarn, in Tyrol, in den Niederlanden ausbrachen, und die Stellung gegen die mächtigen Nachbarstaaten, Rußland, die Türkei und Preußen, welches mit Gründlichkeit und Genauigkeit entwickelt und nachgewiesen wird. Treffend charakterisirt der Verfasser das innere Staatswesen Oesterreichs und Preußens, und zeigt dabei zugleich die ganz verschiedenartige Stellung der Regenten beider Reiche, S. 118. „Das in sich uneinige Volk Oesterreichs, in seinem trägen Reichthum, mit seiner verschiedenen Bildung und Gesetzgebung, mit seinen regen Leidenschaften und dem Gemisch von Barbarei und Frömmigkeit in seiner Civilisation, bedurfte der Einigung, Aufklärung, Gesittung; das preussische, in seiner thätigen Dürftigkeit, in seinem unzureichenden Besiz, seinem frostigen Klima bedurfte nur der Bewahrung, der Steigerung seiner Fähigkeiten und Kräfte, um den Kampf mit Nachbarn und der heimatlichen Sterilität, zu dem es seiner Lage nach bestimmt ist, mit Glück zu unternehmen. Joseph erzog seine theils in fruchtbarer Wildniß aufgewachsenen Völker zu der Glückseligkeit eines civilisirten Zustandes, Friedrich leitete bloß die Kräfte der Seinigen an und überließ es ihnen selbst, nach ihrer Weise sich glücklich zu machen. Joseph, der oft augenblicklichen Schmerz verursachen mußte, um das Gefühl für das reinere Glück der Bildung empfänglich zu machen, mußte Widerstand finden; Friedrich, die Macht, die ihm dienstbar, vermehrend, fand Bewunderung. Beide groß in ihrer Art können nicht mit demselben Maßstabe gemessen werden.“ Beilagen, die niederländischen Unruhen betreffend, machen den Beschluß dieses, auch in seiner Ausstattung, empfehlenswerthen Werks.

A. Herrmann.

Ueber Jugendbildung, zumal häusliche Erziehung, Unterrichtsanstalten, Berufswahl, Nacherziehung und Nachschulen — von Karl Preusker, K. S. Rentamtmann zu Hain, Ritter ic. 1. Heft, Leipzig bei Hinrichs, 1837. S. 101. gr. 8. 6 Gr.

Rastlos bemüht, durch gemeinnütziges Wirken sich um das sächsische Vaterland und Volk verdient zu ma-

chen, widmet der (in Nr. 98 dieser Blätter v. J. 1836) von uns gerühmte Verf. des „Herderolith“ diese neue, in vier Heften zu vollendende reichhaltige Schrift „Eltern, Lehrern, Lehr- und Dienstherren, so wie Ortsbehörden, Schulvorständen, Gewerbe- und Wohlthätigkeitsvereinen,“ mit dem Wunsch und der Hoffnung, diesen Allen zugleich zu nutzen. Nach der S. 14 dargelegten Uebersicht vertheilt sich der Inhalt also: Erste Abtheilung: Jugendbildung durch Andre. I. Allgemeine Menschenbildung. 1) Erziehung a) der Kinder, b) der erwachsenen Jugend. 2) Schulunterricht. A. Niederes Schulwesen: a) Volksschulen, b) andre Anstalten. B. Mittelschulwesen. II. Berufsbildung: 1) Fachschulen, 2) praktische Erlerung. III. Nachschulen. Zweite Abthlg. Selbstbildung. Dritte Abthlg. Behörden, Vereine und Wirken Einzelner.

Mit sorglichem Bienenfleiß hat der Verf. seine Materialien gesammelt und verarbeitet, und dabei, namentlich auch in den Anmerkungen, Beweise von eben so viel Umsicht als Belesenheit gegeben; von Gemeinfinn aber zeugen alle seine Rathschläge und Mahnungen, die nach allen Richtungen ausgehen.

Es bleibt uns nur übrig, von diesem Heft, der bis I. 1) a) vorschreitet, eine Probe des theilweise etwas verschränkten Styles zu geben, wie sie ungesucht sich darbietet: „Dagegen besteht der Schlüssel zum höhern weisern Leben, zu jener Humanität, in der Einigung aller Sphären der menschlichen Thätigkeit zum harmonischen Ganzen; ein Leben bei möglichst befördertem physischem Wohlfeyn und auf festem sittlichreligiösem Grunde beruhend, eifrig und verständig im Berufsgeschäft, getreu in den Pflichten gegen Haus und Familie, wie Gemeinde und Staat, von Liebe zur Wahrheit und Recht, wie vom echten Gemeinfinn und edler Nächstenliebe erfüllt, durch Wissenschaftlichkeit erhellt, und durch Kunstgefallen und Frohsinnigkeit verschönt.“ (S. 5.)

Unter Kunstgefallen ist Wohlgefallen an Gegenständen der Kunst, Geschmackbildung zu verstehen. Mögen die Leser aus dem gern kritisirenden Lehrstande dem wortreichen Vortrage ihr Kunstgefallen nicht versagen!

Trautsohd.

Wanderungen eines sächsischen Edelmanns zur Entdeckung der wahren Religion. Ein Seitenstück zu den „Wanderungen eines irländischen Edelmanns ic.“ von Th. Moore. In Gemeinschaft mit einem Freunde her-

ausgegeben von Dr. G. F. S. Rheinwald, ordentlichem Professor der Theologie zu Bonn. Berlin bei Hitzig. 3 Theile. 1835.

„Im Hinblick auf die unerfreuliche Art — sagt der Verfasser in der Einleitung — wie der Streit von Katholiken unserer Tage geführt, und erneuert ward, wollten wir zu zeigen versuchen, in welcher Weise etwa ein solcher Kampf von evangelischer Seite zu bestehen sei.“ — Ferner: „Weit entfernt den bösen und muthwillig gebrochenen Friedensstand der Kirche aufs Neue zu stören, und die Trennung der Gemüther unheilbar machen zu wollen, besetzte uns überall der Wunsch die Leidenschaften zu besänftigen.“ Fragen wir aber nun: Ist die in dem Buche angedeutete Kampfweise wirklich evangelisch und zum Frieden führend? so müssen wir dies entschieden verneinen. Man urtheile selbst. Friedrich August v. N. in Sachsen geboren, reist nach Wien und lebt dort in einer katholischen Familie, wird von einem Taugenichts — der aber nach dem Grundsatz: *De internis non judicat ecclesia* dennoch ein guter Katholik zu sein behauptet — zu allerhand Lächerlichkeiten verführt, erkrankt, wird dort zum Uebertritt bearbeitet, und nachdem dieser erfolgt ist, in ein Kloster aufgenommen. Er wallfahrtet nun nach Mariazell, wird in den ligurianschen Grundsätzen unterrichtet, und reist nach Dresden zurück, um — seine Eltern zu bekehren. — Indem wir bloß den Inhalt der ersten Kapitel trocken angeben, glauben wir unsere Verneinung der beiden angeführten Behauptungen des Verfassers gerechtfertigt zu haben. In den folgenden Kapiteln steigern sich des Verfassers „Besänftigungsversuche.“ Nichts ist vergessen; das Wesen der Redemptoristen, die Wunderthaten des Fürsten Hohenzolhe, die Evangelisirung von Gallneukirchen, die Henhöfersche Sache; eine Unmasse von Irrungen Einzelner im Konfirmandenunterricht, in Predigten &c. wird aufgewärmt. Alles aus evangelischer Liebe, Alles zu Besänftigung der Leidenschaften, Alles zur Erforschung der wahren Religion. — Und welche Uebertreibungen finden sich da! Wird ein vernünftiger Mensch glauben, daß ein Klostergeistlicher einer Frau im Beichtstuhl als Buße aufgelegt, daß sie in den Wald gehn, eine Schlange auffuchen, und diese küssen solle. (S. 179 1. Thl.) Alle Welt weiß, daß keine andere Buße als Beten, Fasten, oder Almosengeben aufgelegt werden kann. Der Autor stellt sich zwar, als ob er die Schlangennarrheit nicht glaube, aber warum führt er sie dann an? Etwa auch zur Besänftigung der Leidenschaften? — Wir möchten überhaupt wissen, ob es es den Verfassern zel-

tischer oder pietistischer Schriften, den Traktätchenverbreitern &c., noch nie eingefallen, nachzuforschen, welchen Eindruck ihr Wirken auf vernünftige Menschen gemacht. Es lohnte sich wirklich der Mühe; sie würden ein eigenes Resultat erblicken. Wir sind fest überzeugt, daß, sollte man Tene zählen, die durch ein Treiben solcher Art, mit Gewalt, und durch den empfundenen Ekel, zum Indifferentismus gejagt worden sind, ihre Zahl denen durch die Traktätchen Bekehrten doppelt und dreifach die Wage halten würde.

E. v. Wachsmann.

Spiegelbilder von Fanny Tarnow. 1. Band. Leipzig, Kollmann 1837. 363 S.

Fanny Tarnow ist eine eben so gute Erzählerin als gewandte Uebersetzerin; das beweist sie wieder in vorliegender fleißiger Arbeit, die größtentheils aus dem Französischen Uebersetztes, meist trefflich gewählte Sachen, enthält. Die erste Erzählung „der unbekannt Gott“ nach Georg Sand (Mad. Dudevant), auch im „Dobscaton“ (Weimar, v. Voigt 1837) von Herrn v. Biedenfeld auf deutschen Boden verpflanzt, ein charakteristisches Gemälde voll Geist und Kraft. — „La Grenadière“, nach Balzac, eine einfach-rührende Scene. „Lord Chatterton“, eine originelle, lebenvolle Skizze. Das nach Pogorelsky erzählte russische Volksmärchen „die Hexe von Kasertof“ ist unterhaltend, wenn auch das Volksthümliche darin weniger bestimmt hervortritt. Die darauf folgende „Ehestands-geschichte“, etwas bizarr und an manchen Unwahrscheinlichkeiten leidend. Drouineau's „Erinnerungen an Paris“, gut geschrieben und ansprechend durch die wackere Tendenz des Ganzen. Die dramatisirte Erzählung „Selbsttäuschung“, wenn auch der Idee nach nichts weniger als neu, ist befriedigend durchgeführt.

Der äußeren Ausstattung dieses Bandes kann nur lobend gedacht werden.

D. W. Müller.

Zeitschriften-Musterung.

XXXII.

Barnhagens von Ense Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften bieten dem Herausgeber der

Zeit. f. d. eleg. Welt Nr. 142 flg.

Gelegenheit dar, über diesen Schriftsteller, seine Richtung, seinen Styl und sein Leben sich auszusprechen. Eine Correspondenz aus Rheinbairern breitet sich über die

Physiognomie dieses Landes und seiner Bewohner, so wie über Charakter und Kultur der letztern aus. Höchst genial ertönen die gepanzerten Lieder von Karl Beck, Nr. 164, welche Börne zum Gegenstande haben, und worin der Dichter also sich vernehmen läßt:

Da liegt vor mir die Bibel aufgeschlagen,
Von heißen Thränen wird mein Aug' erhellt (?)
Daß sich der Mensch so lang, so lang getragen
Mit Trümmern einer längst gesunken Welt;
Wie sich die Bilder wüßt und blügend treiben
Durch mein gewitterschwüles, zürnend Haupt!
Ja, eine neue Bibel will ich schreiben
An die ein zweifelndes Jahrhundert glaubt.

Ein großes Kreuz erhebe sich auf Erden,
Zu dem der Jude fromm und gläubig zieht,
Ein Kreuz, an dem die Heiden selig werden,
Vor dem der Teufel selber nicht entflieht.
Das stille Wort, versteckt im Schrein der Lippe,
Es ringe sich zur That, zur Macht herauf:
So schließ versteckt das Kindlein in der Krippe,
Und göttlich, welterlösend wacht es auf.

Friedlicher geht's im

Morgenblatte Nr. 163 flg.

zu. Da kommen endlich die Briefe über den Pariser Salon 1837 zum Schlusse in einem Doppelblatte, dagegen aber beginnen wieder, die noblen Passionen, und zwar gilt es diesmal unter den ritterlichen Uebungen der Schützenkunst, auch werden türkische Sitten und Regierung geschildert, fürs erste aber der sehr interessante Artikel über häusliches und öffentliches Leben besprochen. Eine Abbildung der Statue Gutenbergs Nr. 168 gehört zu der Ankündigung der am 14. August bei Enthüllung derselben zu Mainz stattfindenden Feierlichkeiten. Die Lieder von Mahera th Nr. 163 übersürzen sich in etwas, desto sanfter tönt dagegen Heinrich Stieglitz' Gesang an Bonaventura Genelli.

Ein recht interessanter Aufsatz verspricht in Nr. 123 flg. des

Kometen

Jacob Böhme's Grab auf dem Petrikirchhofe in Görlich zu werden. Ist doch alles was sich an die Geschichte und Lehren dieses Wundermannes anschließt, jetzt gern gelesen, und hier tritt noch dazu eine junge Holländerin mit auf. Die Probe, Alexander in Persepolis, Nr. 124 aus Max Rings größerm Romane, schreitet gewaltig auf Stelzen einher. Die Verirzung von Thuringius in Nr. 31 des Dampfwagens giebt viel zum Lachen und scherzt über literarische Gegenstände mit ansprechender Laune. Auch Kunstjüngers Notturno von Theodor Lehnhoff ist nicht übel.

Die reichste Quelle von Humor aber sprudelt natürlich im

Humoristen

von welchem wieder mehrere Blätter uns vorliegen. Leopold Schefers Volk ohne Magen, so wie Saphirs Gras Enthusiast kommen in Nr. 96 zu Ende. Nr. 97 wird eine Frage des Minnengerichts verschiedentlich beantwortet und Nr. 98 beginnt ein Lebensbild, Tölpelereien, von F. G. Seidl, das ganz in diesen Kreis der ungebundenen Laune paßt. Im Dresdner Salon Nr. 99 ist die Beurtheilung der Darstellungen, welche Kunst hier gab, eben so wahr als gründlich.

Wir gedenken der

Eilpost

um bemerklich zu machen, daß sie in ihren neuesten Nummern zwei interessante Portraits giebt, nämlich das des Fürsten Metternich und der Herzogin Helene von Orleans. Der Graf von Penaparda und Washington Levert kommen zu Ende, dafür beginnen aber Nr. 27 die graue Schwester und der Carreau-König, ohne daß wieder die Quellen angegeben sind, aus welchen diese unterhaltenden Erzählungen geschöpft wurden.

In Nr. 142 des

Freimüthigen

spricht sich Herr Sengel, der Herausgeber dieser Zeitschrift, so offenherzig über sein eignes Ich so wie über seine Ansichten von mir aus, daß ich nach solchen Aeußerungen in Zukunft endlich der Mühe überhoben seyn kann, seine Blätter zu lesen und auf Gelungenes oder Verfehltes darin aufmerksam zu machen. Er erklärt nämlich geradezu — meine Leserinnen verzeihen mir, wenn ich genöthigt bin hier wörtlich abzuschreiben — „daß auch der höflichste Mann nicht umhin könne, bisweilen den Leuten, mit denen er zu thun hat, sein Hintertheil zu zeigen;“ da ich nun aber nicht Lust habe zu den Leuten zu gehören, welche er dieses Anblicks würdigt, so will ich lieber ganz aufhören meine Blicke auf ihn zu richten. Es ist traurig, auch bei Köpfen, von denen man etwas Besseres erwarten zu können glaubte, solche Ueberschätzung und eine Scheu vor jeder Berührung zu finden, die den wunden Fleck trifft. „Streicheln“ habe ich Herrn S. nie wollen, nur ihn loben, wo ich glaubte, daß er es verdiente, aber auch deshalb ein um so größeres Recht der Unparteilichkeit zu haben, ihn zu warnen, oder wohl auch zu tabeln, wo ich dies für Pflicht hielt. „Krieg“ mit ihm haben zu wollen, ist mir nicht eingefallen. Ich pflege nicht mit Leuten zu kämpfen, die „nicht umhin können“ sich nicht selten in die obenbezeichnete Stellung zu setzen. Aber weh gethan, um der guten Sache willen, hat mir dieser neue Beleg zu der nur allzuoft wiederholten Klage, welcher Ton jetzt in manchen Zeitschriften herrscht.

Lh. Sell.